



Ein österlicher Pilgerweg im St. Galler Rheintal



Couragiert – damals und heute

mit Ruth Dreifuss am Montag, 13. April 2009 von Diepoldsau über Widnau nach Au
zum Gedenken an 70 Jahre Grenzschiessung und in Solidarität mit Flüchtlingen heute

Rede von Ruth Dreifuss in Au wo Paul Grüninger begraben liegt

*Liebe Zeuginnen und Zeugen
aus diesen harten Zeiten vor 70 Jahren,
liebe Freundinnen und Freunde*

Heute folgten wir Spuren auf einem Fluchtweg, einem Weg, auf dem Menschen von Angst und Hoffnung getrieben waren – eine Hoffnung, die nur für einen Teil dieser Menschen in Erfüllung gehen konnte. Heute machten wir Stationen an Orten, wo Fluchthelfer warteten, um Menschen über die Grenze zu begleiten, um ihr Leben zu retten. Und heute standen wir am Grab von Paul Grüninger, dem Polizeihauptmann, der vor 70 Jahren seine Pflicht darin sah, so viele jüdische Flüchtlinge wie möglich in die Schweiz aufzunehmen und nicht den Befehlen der Bundesbehörden zu folgen.

Ist es eine abgeschlossene Geschichte? Nur ganz wenige, die daran aktiv teilgenommen haben, sind noch am Leben. Nur wenige der Menschen, die sich zur Zeit der Naziherrschaft für die bedrohten Mitmenschen eingesetzt haben, lebten lange genug, um die Anerkennung der Gesellschaft zu erfahren – dank dem Einsatz und der Hartnäckigkeit vieler Menschen hier in der Ostschweiz und auch sonst in der Schweiz. Ich möchte hier meinen Freund Paul Rechsteiner speziell erwähnen. Dank dieser Hartnäckigkeit und diesem Einsatz einer kleinen Gruppe von Politikern und Parlamentariern konnte dieses Kapitel unserer Geschichte aufgearbeitet werden, mit seinen Schattenseiten und seinen Lichtgestalten. Paul Grüninger und seine Familie haben ein Leben lang auf seine Rehabilitation gewartet. Aimée Stittelmann, um nur ein Beispiel aus der Welschschweiz zu erwähnen, starb ein paar Tage, nachdem sie die offizielle Schrift erhielt, die ihr bestätigte, dass sie recht hatte, Menschen illegal in die Schweiz zu bringen.

Diese viel zu späte Anerkennung ist für uns, für die folgende Generation, von grösster Wichtigkeit. Sie gibt denen Recht, die sich dem Recht des Rechtsstaates nicht beugten, sondern nach ihren eigenen Gerechtigkeitskriterien und Gefühlen handelten. Wir finden Beispiele von Ungehorsam, von Widerstand in Staaten oder Gesellschaften, die ihr eigenes Recht missachteten. Wir wissen, wie gefährlich es ist, sich gegen einen Unrechtsstaat aufzulehnen. Es braucht den Mut und die Bereitschaft, alles für seine Überzeugungen zu opfern. Diese Helden sind getrieben vom Gedanken, dass ihr Leben gar keinen Sinn mehr hätte, dass es für sie unwürdig wäre, die Welt, in der sie leben, so zu akzeptieren. Und wir bewundern solche Menschen – ich möchte nur ein paar nennen, Dietrich Bonhoeffer, Mahatma Gandhi, Oscar Romero, Nelson Mandela, Jean Monin, Anna Politkowskaja. Wir bewundern ihre Opferbereitschaft, ihren physischen und psychischen Mut. Auf welcher Seite würden wir stehen, wären wir derselben Barbarei ausgesetzt?

Diese Mutprobe bleibt uns erspart. Wir leben, und auch Paul Grüninger, Aimée Stittelmann, Hans Hutter und viele andere lebten in einem Rechtsstaat, in einer Demokratie. Was bedeutet Zivilcourage in einem politischen Umfeld, in dem es durchaus möglich ist, seine politischen Rechte auszuüben? Es wird erwartet, wenn die Mehrheit anders entscheidet als erhofft, dass man diesen Beschluss akzeptiert. Den gewählten, legitimen Behörden ist zu gehorchen. Das sind die Spielregeln, die wir kennen. Wer



Zivilcourage ist auch heute nötig

sie bricht, wird nicht wie Anna Politkowskaja oder Bischof Romero einfach erschossen, wird nicht wie Bonhoeffer hingerichtet, und nicht wie Nelson Mandela den grössten Teil seines Lebens auf Robben Islands eingesperrt oder wie Steve Biko zu Tode gequält.

Die Strafe für den Bruch der Spielregeln im Rechtsstaat ist Verurteilung, Unverständnis, Berufsverbot, Liebes- und Respektentzug, Einsamkeit. Es ist nicht der höchste Preis, aber es ist ein sehr hoher Preis! In der Schweiz ganz speziell ist es ein hoher Preis, weil unsere Gesellschaft auf Harmonie, auf Konsens, auf den Respekt der demokratischen Regeln aufgebaut ist. Aber Demokratie verlangt Verantwortung. Von jeder und jedem Einzelnen und nicht nur von den Behörden. Schon die alten Griechen sagten, dass Tugend notwendig ist für das Funktionieren einer Demokratie. Diese Verantwortung, diese Tugend kann sich nicht damit begnügen, am Entscheidungsprozess teilzunehmen. Nach einem Abstimmungssonntag ist nicht alles ein für alle mal gespielt. Wir bleiben verantwortlich, und es genügt nicht immer, einfach für die nächste Runde zu mobilisieren. Wie für die Mutterschaftsversicherung – ich glaube, ich habe dafür fünf Anläufe genommen, bis sie realisiert wurde.

Oder für die AHV, auf die wir 50 Jahre warten mussten. Oder für eine vernünftige Drogenpolitik, wo die letzte Abstimmung endlich bestätigt hat, was vernünftig ist und was gemacht werden muss. Das sind nur wenige Beispiele, wo nach einer verlorenen Schlacht einfach wieder die Kräfte zusammengerufen wurden, um in den nächsten Kampf zu gehen in der Hoffnung, endlich zum Ziel zu gelangen. Alle Beispiele, die ich hier genannt habe zeigen, dass wir mit der Zeit auch gewinnen können. Aber es gibt Situationen, bei denen die Folgen der demokratisch legitimierten Entscheide so gravierend, so ungerecht, so unvernünftig sind, dass der Einzelne es nicht verantworten kann, diese Entscheide einfach zu akzeptieren. Nennen wir auch hier ein paar Beispiele. Der Schwangerschaftsabbruch war so lange geächtet hier in diesem Land, wurde als unmöglich betrachtet, als unmoralisch. Und dennoch wussten wir, dass viele Frauen die grössten Gefahren eingingen, um das Kind nicht zu gebären, für das sie die Verantwortung nicht tragen konnten. Auch da waren Helferinnen und Helfer dabei und haben die Regeln gebrochen und Schwangerschaftsabbrüche ermöglicht, bis das Gesetz geändert wurde. Die Sterbehilfe ist vielleicht ein ähnlicher Fall.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, die Militärdienstverweigerung. Wie viele Menschen mussten die Spielregeln zuerst brechen, ins Gefängnis gehen, den Preis zahlen für ihren Ungehorsam. Es war nicht nur der Preis des Gefängnisses, es war oft der Preis der beruflichen Karriere. Ich habe noch ein solches Beispiel erlebt, bei der Entwicklungshilfe in der Schweiz. Ein junger Mann, ein Militärdienstverweigerer, bewarb sich mit der klaren Aussage,

«ich habe zuerst meine Strafe abgesessen, und jetzt, wo ich aus dem Gefängnis gekommen bin, will ich mein Leben für die Entwicklungszusammenarbeit einsetzen». Und die erste Antwort der Verwaltung war – das war Gottseidank nicht die letzte – ein ehemaliger Häftling, ein Verurteilter, kann doch nicht im Dienste der Eidgenossenschaft diese Arbeit leisten. Bevor das Gesetz endlich geändert wurde, waren es jährlich um die dreihundert, die bereit waren, die Spielregeln zu brechen, den Preis zu zahlen.

Zur Ausländer- und Asylpolitik habe ich nicht mehr sehr viel zu sagen, nach all den SprecherInnen und Zeuginnen, die eben ausgesagt haben. Gerade dieser Fall illustriert – und das ist auch der Sinn unserer Pilgerfahrt heute – dass wir uns einsetzen müssen, dass wir die Möglichkeit haben, als Bürgerinnen und Bürger gegen die Verschärfung des Asylrechts zu kämpfen. Dass wir uns auf den nächsten Abstimmungskampf vorbereiten müssen, um die Abstimmung gewinnen zu können. Wir wissen aber auch, dass wir, obwohl wir uns immer wieder eingesetzt haben, die Erosion der Rechte der Flüchtlinge nicht stoppen konnten. Dennoch lassen wir uns nicht entmutigen. Aber das genügt nicht. Die Gesetze, wie sie jetzt angewendet werden, verlangen von uns mehr! Wenn wir Kenntnis von gewissen Fällen erhalten, wenn unser Gewissen uns sagt, dass konkrete Folgen des Gesetzes unmenschlich sind, müssen wir auch bereit sein, die Spielregeln zu durchbrechen.

Dasselbe gilt, und ich möchte es vielleicht noch ein wenig weiter ausführen, weil ich auf diesem Gebiet tätig bin, für das Ausländergesetz. Auch da haben wir gegen die neuen Verschärfungen gekämpft, weil die Realität nicht dem entspricht, was dieses Gesetz propagiert. Weil es nicht wahr ist, dass in diesem Land nur Menschen gebraucht werden für Arbeiten in höheren Chargen, in höheren Positionen, für Verantwortlichkeiten, die eine hohe Schul- oder Studienausbildung verlangen. Wir haben in der Schweiz ungefähr hunderttausend Menschen, die hier leben, die hier arbeiten, die oft in unseren Häusern arbeiten, die unsere Kinder betreuen, die ältere Menschen betreuen, zuhause und in Heimen – und die hier nicht sein dürften.

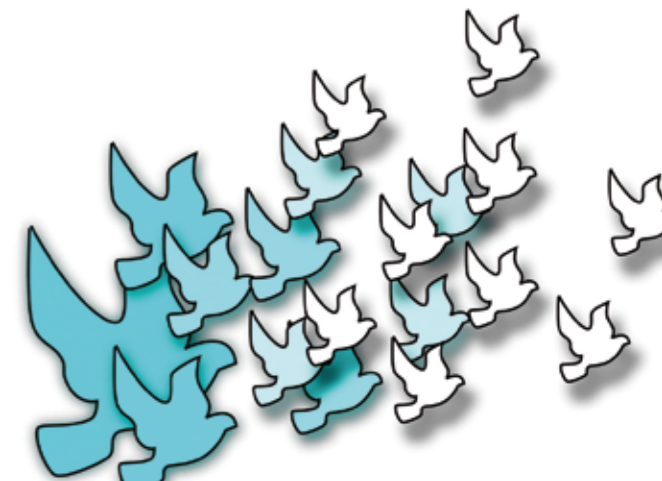
Die Sans-papiers, die in der Schweiz leben, brauchen unsere Unterstützung. Natürlich kennen wir die Spielregeln, und die Strafen für diejenigen, die sie verweigern, sind verschärft worden. Natürlich drohen jeder und jedem, der sich jetzt als Helfer für Menschen einsetzt, die hier illegal leben und arbeiten, hohe Bussen. Aber es genügt nicht, den Druck weiter auszuüben, um die Spielregeln zu ändern, wenn es nicht über eine Gesetzesänderung geht, dann müssen mindestens alle Möglichkeiten bei der Härtefallregelung, die Möglichkeiten der Regularisierung der Menschen, die hier leben, gefördert und gefordert werden. Es braucht auch konkrete Unterstützung für Menschen, die hier in der Illegalität leben.

Wenn ich das sage, ist es nicht eine Predigt, die nicht auch für mich gelten würde. Ich bin nicht nur jemand, der Asylsuchende noch zur Zeit der spanischen und portugiesischen Diktaturen über die Grenze gebracht – illegal natürlich – und sie auch im eigenen Haus aufgenommen hat. Ich arbeite jetzt auch regelmässig in der Sprechstunde für die Sans-papiers und helfe ihnen, wenn es sein muss, die Spielregeln nicht zu berücksichtigen, sondern einen Weg zu finden, dass sie hier bleiben können. Und weiterhin mit ihrem Lohn ihre Familien in Lateinamerika oder in den Philippinen ernähren, ihren Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen, im Krankheitsfall gepflegt werden zu können.

Liebe Freundinnen und Freunde, der Preis für den Ungehorsam ist bekannt, das Risiko, bestraft zu werden, wird in Kauf genommen. Auch bekannt ist das Risiko, dass die Beweggründe falsch verstanden werden, dass man in die Nähe von Ausbeutern der menschlichen Not gerückt wird. Das waren ja auch die schlimmsten Gerüchte, die über die Beweggründe von Paul Grüninger verbreitet wurden, bis das Gericht effektiv anerkannte, dass es nur edle Gedanken waren, die ihn dazu gebracht haben, die Spielregeln zu brechen. Das Wichtigste ist nicht die Strafe, die man allenfalls bereit ist in Kauf zu nehmen, sondern das Wichtigste ist wirklich, dem inneren Kompass zu folgen, mit sich selber im Frieden leben zu können.

Ich habe es gesagt, Verantwortung wahrnehmen als aktive Bürgerinnen und aktive Bürger kann auch dazu führen, Regeln zu verweigern, die unserem Gewissen zuwider sind. Das nennt man Zivilcourage. Es gibt immer im Leben Momente, wo wir alleine vor dem Entscheid stehen, sich der Allgemeinheit unterzuordnen oder als Individuum den eigenen Weg zu gehen. Ich wünsche uns allen so viel gesellschaftliche Einbettung und Wärme wie möglich, aber so viel individuelle Freiheit wie notwendig, um unserem inneren Kompass zu vertrauen und ihm zu folgen. Wir sind nicht alleine, wenn wir das machen. Wir finden immer wieder Menschen, die mit uns bereit sind, diesen Weg zu gehen.

(nach einer Tonaufnahme transkribiert von Peter Weishaupt)



Ein Gedenk-Pilgermarsch an der St. Galler Grenze

Es war ein wunderschönes Bild, wie sich, zum Teil auf beiden Seiten des Alten Rheins, die Pilgerscharen durch den Auenwald schlängelten, angeführt von einzelnen Friedensfahnen und Transparenten. Am Rohr, wo wir nach einem Picknickhalt von der Voralberger auf die Schweizer Seite wechselten, wurde eine Gedenktafel angebracht, die erste überhaupt, die im Rheintal an die Flüchtlingsdramen jener Jahre erinnert. Insgesamt waren wir fast fünf Stunden (die Hälfte davon reine Marschzeit) unterwegs, plaudernd, zuhörend, schauend, berührt von den Geschichten und Menschen, bis wir pünktlich in Au eintrafen und uns dort nochmals während zwei Stunden an Leib, Seele und Geist stärken konnten. Insbesondere beeindruckte uns Ruth Dreifuss durch ihren Aufruf zur Zivilcourage, die notfalls auch Ungehorsam beinhalten kann, aber auch durch ihre bescheidenen und offenen Dasein und Mitmarschieren vom Morgen bis zum Abend.

Den Anstoss zum Gedenkmarsch gab die Anfrage von Ueli Wildberger, ob es nicht angebracht wäre, im UNO-Jahr der Versöhnung der Entlassung des St. Galler Polizeihauptmanns Paul Grüninger vor 70 Jahren mit einer Mahnwache zu gedenken. Er und andere HelferInnen waren damals ihrem Gewissen gefolgt und hatten 1938/39 trotz Grenzschliessung Hunderte (wohl über 3000) von jüdischen Flüchtlingen zur glücklichen Flucht in die Schweiz verholfen. In dunkler Zeit hatten sie vorbildlich gehandelt. Solche Zivilcourage ist auch heute wieder nötig angesichts der hartherzigen, ja oft unmenschlichen Asylpolitik, fanden wir. Bei der Vorbereitung stand deshalb fest, dass wir auch zur gegenwärtigen Situation Stellung beziehen wollen.

Es entwickelte sich bald die Idee eines Pilgerweges, beginnend am Alten Rhein bei Diepoldsau mit dem Fluchtort Rohr, dann weiter zum Ausschaffungsgefängnis in Widnau, zum Grab von Paul Grüninger in Au mit einer Abschlussveranstaltung zum Thema Zivilcourage. Zu den verschiedenen Stationen unterwegs baten wir zwei Zeitzeugen aus dem Voralberg sowie den Autor Jörg Krummenacher («Flüchtiges Glück») und Ruth Roduner, die Tochter von Paul Grüninger, uns über das Zeitgeschehen zu informieren. Zwei Leute vom Solidaritätsnetz Ostschweiz waren bereit, uns die heutige Asylpraxis vor Augen zu führen. Wir waren sehr glücklich, als uns dann auch alt-Bundesrätin Ruth Dreifuss ihre Teilnahme zusagte. Als Termin wählten wir den Ostermontag, den traditionellen Tag der Ostermärsche.

Wir, das war eine gut gemischte Spurguppe von sieben, acht Leuten. Es gelang uns, als Mitträger 30 Organisationen aus dem kirchlichen und friedenspolitischen Bereich zu gewinnen. Besonders engagierten sich bei der Bekanntmachung des Anlasses Amnesty International in der Vierländer-Region am Bodensee, das Forum für Friedenserziehung, das Forum Solidarität und Spiritualität (welches die Administration übernahm) und das Solidaritätsnetz Ostschweiz. Als Hauptsponsor stieg der Erwachsenenbildungsfonds der evangelisch-reformierten Kirchen SG und AR ein, grosszügige Gastgeber waren in Widnau und Au die lokalen Kirchengemeinden.

Um für die zu benützenden öffentlichen Verkehrsmittel im Rheintal und für die Verpflegung in Au einen Anhaltspunkt zur Anzahl Teilnehmenden zu haben, baten wir um eine Anmeldung. Unsere Erwartungen wurden weit übertroffen. Am Ostermontag, einem warmen, frühlingshaften Tag, mussten wir in Heerbrugg zum regulären Kurs zwei Extrabusse aufbieten, welche die 330 Pilgernden, alt und jung, zum Zoll nach Diepoldsau brachten. Weitere kamen in Au dazu. Für Gehbehinderte hatten wir einen Tixi-Kleinbus im Einsatz.

Lokale und regionale Presse und Kirchenboten, auch das voralbergische und süddeutsche Fernsehen und Radio, berichteten über diesen gelungenen Anlass. Aus dem angedachten bescheidenen Pilgerweg war ein veritabler Ostermarsch, oder was uns am besten gefiel, ein «österlicher Pilgermarsch» geworden. Verschiedene begeisterte Rückmeldungen von Teilnehmenden erreichten uns in den folgenden Tagen, zum Beispiel diese: «Wir waren sehr beeindruckt von der Organisation des Grossanlasses. Super, wie ihr die verschiedenen Wegstrecken geleitet und immer wieder auf die geschichtlichen und politischen Zusammenhänge hingewiesen habt. Es war zutiefst berührend, an den Orten des tragischen Geschehens zu stehen und nahe der Fluchtwege unterwegs zu sein. Wichtig fanden wir auch die Hinweise und Beispiele zur heutigen Situation von Asylsuchenden. Das Vorgehen in unserem Lande ist einfach unglaublich, und in den umliegenden Ländern ebenfalls. Dabei geht doch ihr Wohl uns alle an – wir gehören alle zur einen globalen Familie! Unsererseits ein herzliches Dankeschön für Euer Engagement».

Bereits denken wir einen österlichen Pilgermarsch für nächstes Jahr an. In Heiden wird der 100. Todestag von Henri Dunant und im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen der 100. Geburtstag von Walter Robert Corti gefeiert. Das könnte doch Anlass sein, an diesen Schauplätzen ihrer und weiterer Menschen zu gedenken und an diesen 'Kraftorten' Mut zu tanken für das, was wir anpacken wollen.

Arne Engeli, Vorbereitungsgruppe

Versöhnung heisst erinnern

Vor 70 Jahren erlebte die Welt mit dem Nazi-Terror, den Judenverfolgungen und dem Holocaust eine der schauerlichsten Epochen ihrer Geschichte. Mit ihrer Grenzschliessung trieb die Schweiz viele jüdische Verfolgte in den sicheren Tod. Es geht heute nicht darum, die damaligen Verantwortlichen zu verurteilen. Uns Heutigen ist es wohl nur schwer nachfühlbar, unter welcher Spannung und Angst die Bevölkerung der Schweiz damals stand, umrundet von faschistisch beherrschten Ländern. Trotzdem hat die Schweiz mit der unmenschlichen Abweisung von Verfolgten Schuld auf sich geladen. Schuld auch mit der Bestrafung von Helferinnen und Helfern wie Polizeikommandant Paul Grüninger, welche ihr Gewissen über die Gesetze und Anordnungen von oben stellten und trotzdem halfen.

Mit unserem Gedenk-Pilgermarsch wollten wir uns diese Schuld ins Gedächtnis rufen, sie eingestehen, und uns vor dem Leid der Opfer verneigen und ihre Nachkommen und Familien um Vergebung bitten. Nur wenn wir den Mut haben, unsere damaligen Verfehlungen als Teil unserer Geschichte zu akzeptieren, können wir auch daraus lernen – damit sich die Geschichte nicht wiederhole: Für die heutige Asylpolitik, im falschen Umgang mit Steuerflüchtlings usw. Dies befreit sowohl von nationaler Überheblichkeit als auch vom inneren Vorbehalt unserem Land gegenüber und trägt zur Versöhnung mit einem dunklen Kapitel unserer Geschichte bei – im UNO-Jahr der Versöhnung 2009.

Zivilcourage ist auch heute angesichts der aktuellen Asylpolitik dringend nötig, wie Pfarrer Andreas Nufer vom Solidaritätsnetz Ostschweiz aufzeigte. Es ist ein Skandal, dass heute das Asylgesetz immer noch mehr verschärft wird, sodass Flüchtlinge nicht mehr in Schweizer Botschaften Asylgesuche stellen können, dass eritreische Militärverweigerer nicht mehr als Asylbewerber akzeptiert werden, obwohl ihnen in ihrem Land schwere

Gefängnisstrafen und Misshandlungen drohen, dass Hunderte von abgewiesenen Flüchtlingen, die schon jahrelang hier leben und deren Kinder hier in die Schule gehen und schweizerdeutsch sprechen, trotzdem nicht als Härtefall akzeptiert werden, und dass inmitten unserer reichen Gesellschaft abgewiesene AsylbewerberInnen mit acht Franken pro Tag in Migros Gutscheinen überleben müssen. Versöhnung heisst deshalb: Aus der Geschichte lernen und sich heute für eine mutige Asylpolitik einzusetzen.

Ueli Wildberger, aus seiner Rede in Au

Die 'Spurguppe' zum Pilgerweg 2009 bestand aus Arne Engeli, Walter Frei, Silvia Hilber, Ruedi Tobler, Elisabeth Tröndle, Fridolin Trüb, Angela Tsering und Ueli Wildberger.

Ein Zeuge berichtet

Besonders eindrücklich war am Pilgermarsch das mutige Zeugnis damaliger Zeitzeugen: Der Fluchthelfer Alois Waibel erzählte, wie ihm der zivile Ungehorsam eines Polizisten und eines Arztes im nationalsozialistischen Österreich das Leben rettete. Mit 13 Jahren war er damals einer der Jüngeren unter den zahlreichen Fluchthelfern beiderseits der schweizerisch-österreichischen Grenze. Eines Tages ist Waibel mit dem Vater draussen bei den Pferden, als sie auf der Strasse zwei Frauen bemerken, die auf und ab laufen, als ob sie etwas suchten. «Mein Vater sprach sie schliesslich an und sagte: Folgt uns, wir zeigen euch unser Haus, doch geht weiter, kommt erst wenn es dunkel ist», erzählt Waibel. «Als sie am Abend kamen, habe ich gesagt, ich bringe euch über die Grenze. Ich dachte, die beiden Frauen seien sicher, doch am nächsten Morgen klopfen sie wieder ans Fenster, man hatte sie zurück geschickt. Ich sagte: Dann nehmen wir heute Nacht eben einen anderen Weg.» Diesmal haben die beiden Frauen Glück. Doch jemand hat Waibel verraten. Der Sohn habe jemanden in die Schweiz gebracht, sagt der Polizist, der ein paar Tage später an der Tür steht. Zum Glück ist gerade der Arzt im Haus. «Er sagte, das ginge nicht, er müsse mich wegen des Blinddarmdurchbruchs sofort ins Spital bringen», erzählt Waibel. Als die beiden fort sind, überredet der Vater den Polizisten, die Anzeige fallenzulassen. «Dieser zerriss sie und am Ende landete sie im Ofen», sagt Alois Waibel. «Das war meine Lebensrettung.»

aufgezeichnet von Wolfgang Frey

Die Situation am Rhein im Sommer 1938

Am 11. März 1938 fand die Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland statt. In den ersten Wochen danach kamen ca. 3000 Flüchtlinge im Zug über Buchs nach Zürich und weiter. Auf den 1. April setzte der Bundesrat die Visumpflicht für Inhaber österreichischer Pässe in Kraft. Eine grosse Welle von Flüchtlingen gab es erst ab Mitte Juli. Grund: Zunehmende Repression, erste Deportationen nach Dachau. Täglich kamen Dutzende, die meisten aus Wien, meist mit dem Zug nach Hohenems, dann zu Fuss mit oder ohne Fluchthelfer zur Grenze. Anfangs half die SS, die vorwiegend jüdischen Flüchtlinge loszuwerden.

Am einfachsten ging es bei Diepoldsau über den stillgelegten Lauf des alten Rheins. Er verkam an vielen Stellen zu einem Rinnsal, keinen Meter breit, gespeist nur noch vom Regen- und vom Sickerwasser, das vom neuen Rhein durchdrückte. Ein Sprung genügte, und man war – bei gutem Wetter – trockenen Fusses über der Grenze. Der Bogen war 8,7 Kilometer lang, bewacht von insgesamt 25 Grenzwachtern. Die meisten Flüchtlinge kamen beim Koblacher Kanal hinüber, Richtung Fahrwinkel, ein bis zwei Kilometer oberhalb der Grenzbrücke. Die Flussböschung war bewachsen mit Erlenstauden, das alte Rheinbett mit Gebüsch, doch lag das Gelände brach und war halbwegs zu überblicken. Heute ist der Flusslauf weitgehend ausgebaggert und längst von hohen Bäumen und Büschen überwuchert. Nur unterhalb des Zollamts befand sich schon damals als grössere Ausbaggerung das Bad von Diepoldsau. Weiter unten, etwa 300 Meter vom Zollamt, war ein weiterer leicht passierbarer Übergang, der von vielen Flüchtlingen benutzt wurde. Anfangs liess man sie auch einfach auf der Grenzbrücke kommen.

Auch beim Zollposten Schmitter weiter unten kamen Flüchtlinge, und nochmals mehrere hundert Meter talwärts beim «Rohr». Um ein Bächlein durch das Bett des alten Rheins von der Schweiz nach Österreich zu führen, war ein Betonrohr von mehreren Metern Durchmesser gelegt worden, das einen Meter über den seichten Wasserspiegel des Rheinbetts ragte. Es liess sich problemlos begehen, sogar Autos konnten darauf fahren. Erst Anfang Krieg wurde der Durchgang mit einem Grenzgitter verschlossen. Anfang August wurde eine stillgelegte Stickstofffabrik in Diepoldsau zu einem Flüchtlingslager. Dann reisten die Flüchtlinge weiter oder kamen nach St. Gallen, wurden von der Israelitischen Flüchtlingshilfe auf mehrere Lager im Hinterland verteilt. Dafür verantwortlich war Sidney Dreifuss, der Vater von Ruth Dreifuss. Dann wurde es der Schweiz zu viel. Am 19. August wurde die Grenze geschlossen.

Dennoch kamen weitere Flüchtlinge, vor allem nach der Reichskristallnacht (9./10. November). Sie mussten es oft mehrmals versuchen, bis zu einem Dutzend Mal, bis sie es schafften – oder auch nicht. Manche Grenzwachter halfen ihnen, manche schafften sie grundsätzlich über die Grenze zurück. Es war jene Zeit, da Polizeihauptmann Paul Grüninger mindestens Hunderte, vermutlich aber 2000 bis 3000 Flüchtlinge über die Grenze liess. Er tat dies entgegen den Weisungen des eidg. Justiz- und Polizeidepartements. Mitte Februar 1939 war es vorbei damit. Grüninger wurde erst suspendiert, dann entlassen. St. Gallen gab dem Druck des obersten Polizeibeamten in Bern, Heinrich Rothmund, nach. Der Kanton änderte seine Flüchtlingspolitik. Er begann, Flüchtlinge auszuschieben, sogar direkt in die Hände der SS. Trotzdem gelang während des Kriegs mindestens 1100 Verfolgten die Flucht in den Kanton St.Gallen.

Was wusste man damals? Der Krieg stand erst bevor, die Gaskammern gab es noch nicht. Aber alle Beteiligten wussten, dass die Juden massiv gepeinigt, dass viele bereits in Konzentrationslagern gesteckt, Dutzende getötet, teils zu Tode geprügelt worden waren. Das geht auch aus dem Brief hervor, den Heinrich Rothmund am 11. Februar 1938 an den St.Galler Landammann Valentin Keel schickte. Rothmund deutete aber die Einweisung in Konzentrationslager und die Repressalien gegen die Juden als aussenpolitische Massnahme der Nazis, weil damit die andern Länder gezwungen werden sollten, aus humanitären Gründen die Emigranten so rasch wie möglich aufzunehmen. Dies aber, so stand für Rothmund fest, wäre eine «falsch empfundene Menschlichkeitsüberlegung».

Jörg Krummenacher

ist Autor des Buches «Flüchtiges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanon St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus», Limmat Verlag, Zürich 2005, 416 Seiten, Fr. 48.–



SCHWEIZERISCHER FRIEDENS RAT

Postfach 1808, 8021 Zürich
 info@friedensrat.ch
 www.friedensrat.ch
 Tel. ++ (044) 242 93 21
 Fax ++ (044) 241 29 26
 PC-Konto 80-35870-1

Zürich, April 2009. Texte von Ruth Dreifuss, Arne Engeli, Jörg Krummenacher und Ueli Wildberger. Fotos von Wolfgang Frey, Max Pflüger, Christina Spaar und Peter Weishaupt. Layout/Redaktion: Peter Weishaupt. Druck: ropress Druck, Zürich. Auflage: 3000 Ex.

